

# Kepler und die Gegenreformation

Martha List

*Graz* April 1594 — Oktober 1600

Das erste Amt, das Kepler in Graz unter Abbruch seines Theologiestudiums ausüben sollte, konfrontierte ihn mit kirchenpolitischen Verhältnissen, die sowohl seinen Lehrern in Tübingen wie ihm weitgehend bekannt sein mußten, deren weitere Entwicklung jedoch nicht vorauszusehen war. Denn noch lagen in Innerösterreich seit dem Tode Erzherzog Karls II. im Juli 1590 die Regierungsgeschäfte in den Händen von Regenten für Ferdinand II.; für sie blieben die Richtlinien maßgebend, welche Karl in der Brucker Religionspazifikation von 1578 niedergelegt hatte. Danach sollte auch den Bürgern die Gewissensfreiheit garantiert sein, kein Prädikant aus den Städten Graz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach vertrieben werden. Von katholischer Seite ob dieser weitreichenden Zugeständnisse an die Anhänger der evangelischen Lehre gedrängt, interpretierte der Fürst sie dahingehend, daß Gewissensfreiheit nicht auch freie Religionsausübung, wie sie der Adel genoß, einschließe; zudem gab er 1579 in München die Zusicherung zu gegenreformatorischem Vorgehen in seinem Land. Bis zu seinem Tod gewann denn auch der alte Glaube Schritt für Schritt, jedoch ohne Anwendung gewaltsamer Mittel, wieder an Boden.

Diese Vorgänge spielten sich in jenem Jahrhundert von 1550 bis 1650 ab, das wir die Epoche der Glaubenskämpfe nennen; sie kann in gleicher Weise als „ein Zeitalter des Calvinismus und des militanten Protestantismus, wie als ein Zeitalter der Gegenreformation“ angesprochen werden.<sup>1</sup> Seit dem Augsburger Reichstag von 1530 war aus der evangelischen Bewegung kirchenpolitische Reformation geworden; man gründete den Frieden zwischen der alten und der neuen Konfession

---

Frau Martha List, Kepler-Kommission der Bayer. Akademie der Wissenschaften, München 26, Deutsches Museum. Privat: München 55, Seebenseestraße 13.

auf eine politische Abmachung mit staatsrechtlichem Charakter; die territoriale Obrigkeit bestimmte fortan das Bekenntnis ihrer Untertanen. In der Folge geht es daher nicht mehr an, die aus dem Kampf um die Kirchenreform sich herleitenden Auseinandersetzungen für sich allein zu betrachten; denn nun werden sie den weltlichen Machthabern zum Instrument ihrer Politik und gewinnen so eine Bedeutung, die sie als bloß weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten nie erlangt hätten. Um die gleiche Zeit, da das Luthertum einen ersten Abschnitt seiner Ausbreitung gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts abgeschlossen hatte, unternahm der Katholizismus, neben einer auf dieselben Wurzeln wie die evangelische Reformation zurückgehenden inneren Reform der Kirche, wofür das Konzil von Trient die dogmatischen und gesetzlichen Richtlinien festlegte, die Wiederherstellung der katholischen Kirche in den lutherisch gewordenen Ländern und Städten und die Rückführung der nichtkatholischen Bevölkerung zum katholischen Glauben, wozu ihm die weltlichen Obrigkeiten kraft eines aus ihrer Religionshoheit abgeleiteten Rechts Arm und Mittel zur Verfügung stellten. Die auf Befehl von oben durchgeführte Rekatholisierung bediente sich der ihr zu Gebot stehenden, auch von anderen Konfessionen praktizierten Methoden, ebenso wie sie in ihren Mitteln vor Gewalt, Zwang und Schikanen nicht zurückschreckte. Sie verlief auch von Ort zu Ort aus vielerlei Ursachen verschieden.

So zeigte Erzherzog Ferdinand II. von Steiermark, als er achtzehnjährig 1596 die Regierung seines Vaters Karls II. in Innerösterreich (das sind die sechs Länder Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Triest und Ysterreich) übernahm, mit einem entschiedenen Schlag gegen die protestantischen Stände an, daß er nicht gewillt war, das zaghafte und zurückhaltende Regiment seiner Vorgänger fortzusetzen. Sein Herrschaftsgebiet gehörte zu jenen Landesteilen Österreichs, in denen die Führer der adligen Landstände mit ihren Untertanen in der Mehrheit schon bald nach dem Auftreten Luthers dessen Lehre angenommen hatten. In ihren Kreisen fand auch der Calvinismus Eingang, der in den gleichen Jahren wie die Gegenreformation als eine der treibenden Kräfte im Zeitalter der konfessionellen Kämpfe zu geschichtlicher Wirkung kam. Unter finanziellen Opfern erkämpften sich die Stände in der Folgezeit zu ihren politischen auch kirchliche Freiheiten und Rechte, die zu verteidigen sie auch jetzt dem neuen Landesfürsten gegenüber nicht nachließen. Die Kampfansage Ferdinands galt jedoch nicht allein den Herrn und Rittern als Verteidigern ihres evangelischen Glaubens; politisch war sie Ausdruck des einsetzenden Machtkampfes zwischen Fürsten und Ständen überhaupt.

Die Forderung des Grazer Stadtpfarrers Lorenz Sonnabenter an das evangelische Kirchenministerium nach Abtretung der ihm in dieser Stadt allein zustehenden pfarrlichen Rechte<sup>2</sup> leitete den gegenreformatorischen Kampf ein, der dann im September 1598 mit der vom Fürsten verfügten Auflösung des evangelischen Kirchen- und Schulministeriums in der Residenzstadt Graz, von der sich auch Kepler betroffen glaubte,<sup>3</sup> eine empfindliche Bresche im protestantischen Lager verursachte. Ihr folgte Ende Juli bis Anfang August 1600 die eigentliche Durchführung der Gegenreformation unter den Bürgern der Stadt. Es standen ihnen nur die zwei Möglichkeiten offen: entweder sich zum katholischen Glauben zu bekennen, oder das Herrschaftsgebiet des Fürsten zu verlassen.<sup>4</sup> Von den 61 tatsächlich Ausgewie-

senen war nur eine kleine Anzahl aus dem Bürgerstand; die Mehrzahl waren Mitglieder der Landschaftsschule, Bedienstete der Landschaft, nobilitierte Peronen u. a. mehr.<sup>5</sup> Der Adel blieb vorerst unbehelligt, da er der „Reformation“ nicht unterworfen war.

Die Durchführung der Gegenreformation in Innerösterreich erfolgte unter Führung der Bischöfe Martin Brenner von Seckau (in Graz), Georg Stobäus von Lavant und Thomas Chrön von Laibach. Ein sehr bedeutsamer Anteil an dem Geschehen hier wie später unter dem Kaisertum Ferdinands kommt den Jesuiten zu. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gegründet, fand der Orden als Hilfstruppe rasch überall dort, wo es um die innere Reform und das Wiedererstarken des Katholizismus ging, einen erfolgreichen Wirkungskreis. Ihre Haupttätigkeit entfalteten die Jesuiten dabei nach dem Willen ihres Gründers als Schul- und Erziehungsorden, der sich auch die Wissenschaftspflege angelegen sein ließ. Ähnlich und um die gleiche Zeit wie das von Melanchthon grundgelegte evangelische Schulwesen, schufen sie den Typus der katholischen höheren Schule und der Universität, wobei das Bildungsziel auf beiden Seiten das gleiche war. Auch in Graz unterhielten die Jesuiten seit 1573 ein Gymnasium; 1586 wurde dem eine Universität angeschlossen, deren Einflußnahme weit über die Grenzen des Landes reichte.

Neben diesen Einrichtungen bestand in Graz seit 1574 die evangelische Landschafts- oder Stiftsschule. Durch Ankauf der „Eggenbergischen Stift“ (Spital mit Kapelle) seitens der Landstände hatten die Augsburgerischen Konfessionsverwandten nicht nur nach Erweiterung der Kapelle eine eigene Kirche erhalten, sondern dazu auch den Platz für ein dreistöckiges neues Schulgebäude, wie es heute in dem noch bestehenden Wohnhaus „Paradeis“ im wesentlichen (doch ganz umgebaut) zu sehen ist.<sup>6</sup> Die Schule war nach der Schulordnung des David Chyträus, an deren Stelle im März 1594 eine reformierte trat, mustergültig organisiert; sie konnte sich nicht nur neben den Einrichtungen der Jesuiten, wenn auch mit großen Anstrengungen und Opfern, behaupten, sondern entwickelte sich mehr und mehr zu einem geistigen Mittelpunkt des steirischen Protestantismus. Die Stände ließen ihr weitreichende Unterstützung angedeihen und beriefen aus allen Teilen des evangelischen Deutschlands Geistliche und Lehrer zum Unterricht, der zunächst für die Angehörigen des Herren- und Ritterstandes gedacht war, dann aber auch den Bürgersöhnen offenstand, bis ein gegenreformatorisches Verbot sie fernhielt. Die Berufung Johannes Keplers an die Stiftsschule<sup>7</sup> hätte ihr bei längerem Bestand neben bleibendem Ruhm auch großen Gewinn eingetragen.

In der Stiftsschule brachte die Landschaft auch eine von ihr um 1580 gekaufte Druckerei unter (seit 1593 im Rauberhof aufgestellt); zur gleichen Zeit nahm sie den Buchdrucker Hans Schmidt in ihre Dienste.<sup>8</sup> Man sah darauf, daß die evangelischen Glaubensbrüder ihm ihre Aufträge gaben. So erschienen von den sechs Kalendern Keplers aus seiner Grazer Zeit vier bei Schmidt: der verschollene auf 1595 wie die noch erhaltenen für die Jahre 1598, 1599 und 1600. Der Druck des abgängigen Kalenders auf 1596 in der Offizin des 1585 aus München zugewanderten katholischen Hofbuchdruckers Georg Widmanstetter erforderte die Einwilligung der Verordneten der Landschaft,<sup>9</sup> die wir auch für den erst jüngst wieder aufgefundenen, ebenfalls bei Widmanstetter hergestellten Kalender auf das Jahr

1597<sup>10</sup> voraussetzen müssen. Der Druck von Kalendern erwies sich für die beiden Buchdrucker, von denen jeder auch einen Laden unterhielt (Schmidt im Landhaus), als einträgliches Geschäft. Nach der durch gegenreformatorische Maßnahme geforderten Entlassung und dem Wegzug Schmidts Ende 1599 arbeitete sich die allein in Graz verbleibende Druckerei Widmanstetters zu einem Unternehmen von Rang empor.

Dem mit nur wenig eigenen Büchern ausgestatteten jungen Kepler erwies sich die Bibliothek der Stiftsschule als überaus nützliches Hilfsmittel für seine Studien. Fand er in ihr doch nicht nur Bücher theologischen, philosophischen und philologischen Inhalts aufgestellt, sondern auch hervorragende Geschichtswerke sowie geographische Mappen. Ob diese mit Mühe und Kosten seitens der Landschaft erworbene stattliche Sammlung sich unter den auf Befehl der Reformationskommission Anfang August 1600 wagenweise im Rathaus von Graz zur Verbrennung zusammengetragenen „sektischen Büchern“ befand,<sup>11</sup> läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen.<sup>12</sup>

Verantwortlich für die rechte Einhaltung der Schulordnung an der Stiftsschule waren die Schulinspektoren. Als solche fungierten seit 1594 Matthes Amman v. Ammansegg zum Grottenhoff, Christoph Gabelkover Dr. med., Wilhelm Zimmermann, Oberpastor an der Landschaftsschule (gest. März 1598) und Adam Venediger Dr. iur. Sie stellten als unmittelbar vorgesetzte Behörde des Rektors der Schule (zu Keplers Zeit war dies Johannes Regius) und ihrer Lehrer die vermittelnde Instanz dar zu den Verordneten, jenem in seiner Zusammensetzung wechselnden Gremium von 5 Abgeordneten (entsprechend den 5 Vierteln des Landes Steiermark), welche die geschäftlichen Beziehungen der Landstände in der Zeit unterhielten, da die Landschaft nicht tagte.<sup>13</sup>

Johannes Kepler, seit 1. April 1594 laut einem Lehrerverzeichnis „Mathematicer und Calendermacher“<sup>14</sup> an der Landschaftsschule, führte den offiziellen Titel: „Einer Ehrsamten Landschaft des Herzogtums Steier Mathematicus“ oder auch „Mathematicum Professor“.<sup>15</sup> Diese Bezeichnung rührt daher, daß in jener Zeit zur Landschaft von Steiermark eine Anzahl von Beamten und Bediensteten (auch Offiziere genannt) zählten, die, wenn auch außerhalb des eigentlichen Kanzleiverbandes stehend, den landschaftlichen Titel führten. Der „landschaftliche“ Mathematiker hatte in den Oberkursen der Landschafts- oder Stiftsschule Astronomie und Mathematik zu lehren, namentlich aber auch den von dem „landschaftlichen“ Buchdrucker hergestellten Kalender zu verfassen. Dafür erhielt Kepler ein Gehalt von jährlich 150 Gulden. Als Nachfolger des im April 1593 verstorbenen G. Stadius bezog er auch einen Teil von dessen ehemaliger, zinsfreier Wohnung im Stiftsgebäude.<sup>16</sup> Dazu kam noch die unentgeltliche Belieferung mit Holz.<sup>17</sup> Nach seiner Verheiratung 1597 und Übersiedlung in „seines Weibs Behausung“<sup>18</sup> besserten die Verordneten die ohnehin geringe Besoldung um ein „Zimmer- und Holzgeld“ in Höhe von jährlich 50 Gulden auf.<sup>19</sup> Die Besoldungsauszahlung erfolgte vom 1. April 1594 an bis 30. September 1600 pünktlich und ohne Rückstand. Für die aus zwei Teilen, dem eigentlichen Calendarium und einem Prognosticum oder einer „Praktik“ bestehenden Kalender für das neue Jahr, von denen Kepler jeweils mehrere Exemplare<sup>20</sup> am Ende des alten Jahres den Verordneten überreichte, erhielt er auf jedjährlich gefaßten Beschluß

(„Ratschlag“) derselben 20 Gulden als „Gnadengeld“<sup>21</sup> oder „neue Jahresehrung“.<sup>22</sup> Wie die anderen Bediensteten der Landschaft wurde er auch zu seiner Hochzeit mit einem Geldgeschenk bedacht.<sup>23</sup> Ob Kepler, wie ein Biograph mitteilt,<sup>24</sup> die von seinem Vorgänger Stadius seit 1587 herausgegebene und zufolge Landtagsbeschluss von 1588 mit 50 Gulden jährlich honorierte Jahresschrift „Historien und Nativitäten der Herrn und Landleute des Fürstentums Steier Augsburger Confession“ fortsetzte, ist sehr zu bezweifeln. Es fand sich bisher weder ein Exemplar der Schrift, noch ein Hinweis bei Kepler oder in den Aktenbehelfen.

Auf dem heißen Boden der Gegensätze sich zu behaupten und mit den eingangs dargelegten, sämtliche Lebensbereiche in Mitleidenschaft ziehenden Zeitverhältnissen sich auseinander zu setzen, bedeutete für den zur Zeit seiner Ankunft in Graz 23jährigen Kepler eine Bewährungsprobe. In Briefen aus jener und späterer Zeit berichtet er anschaulich über die Vorgänge während der für die Protestanten schweren Tage in Graz und dem ganzen Land, wie er sie beurteilt, worin seine eigenen Glaubensgenossen fehlen, worunter er leidet und was ihn schmerzt.<sup>25</sup> So teilt er einmal mit: „Wer ein Kind zu einem auf irgend einem benachbarten Schloß wohnenden Diener des Wortes bringt, um es taufen zu lassen, wer nach dem Geheiß Christi das Abendmahl empfängt, wer evangelische Predigten besucht, hat ein Majestätsverbrechen begangen. Wer Choräle in der Stadt singt, wer Postillen, wer die Bibel Luthers liest, verdient aus dem Stadtgebiet verbannt zu werden. Wer auf dem Friedhof das Trauergeleite zum Beten auffordert, wer einem Sterbenden Trost bringt, verfehlt sich aufs schwerste und gilt als Unruhestifter. Dabei wird kein Unterschied zwischen einem Bürger und einem Beamten der Stände in der Strafvollstreckung gemacht. Mir selber wurde als Strafe für die Umgehung der städtischen Geistlichkeit eine Buße von 10 Talern auferlegt; die Hälfte wurde mir auf meine Bitte erlassen, die andere mußte ich bezahlen, bevor ich mein Töchterchen zu Grabe tragen konnte“.<sup>26</sup>

Einige von Keplers Kollegen an der Stiftsschule, Lehrer wie Prediger, sahen nicht gut zu, wie der Mathematiker in allen Lagern Freunde und Gönner gewann: unter den Ständemitgliedern, von denen, wie er schreibt, „gerade die Klügsten ihn gern haben und häufig seine Unterhaltung bei den Mahlzeiten suchen“,<sup>27</sup> wie unter den Jesuiten.<sup>28</sup> Den Herrn und Rittern evangelischer und calvinistischer Richtung dediizierte er mit eigener Hand seine Kalender,<sup>29</sup> ebenso wie dem oben erwähnten Bischof Chrön von Laibach.<sup>30</sup> Mitglieder des Prälatenstandes sprachen sich im Landtag für eine Remuneration seines „Mysterium Cosmographicum“ aus,<sup>31</sup> dem Kepler eine Widmung an die Stände vorangestellt hatte (die 2. Auflage von 1621 ist ebenfalls den Ständen gewidmet).<sup>32</sup> Andererseits verachteten einzelne Verordnete, die Hochschulen besucht hatten und sich daher gebildet wähten, in einer gewissen Anmaßung Keplers mathematische Spekulationen in dem vorgenannten Werk. Kepler glaubte sie brummen zu hören, er solle lieber nach Deutschland gehen, das nicht so sehr von den Einfällen der Türken bedrängt werde.<sup>33</sup>

Stellen diese Tatsachen schon heraus, daß Keplers menschliche und wissenschaftliche Beziehungen nicht durch die Grenzpfähle von Standes- und Konfessionszugehörigkeit eingengt wurden, um wieviel mehr sprechen dafür das Ansehen

und die Sympathie, die er bei dem Erzherzog genießen haben muß. So verließ Kepler zwar gemäß dem an die Stiftsprädikanten und Schuldiener ergangenen Ausweisungsdekret vom 28. September 1598<sup>34</sup> mit seinen Leidensgenossen am 30. September das fürstliche Herrschaftsgebiet. Wahrscheinlich teilte er jedoch nicht mit ihnen das Exil auf dem bei Radkersburg gelegenen Hof Petanitza der ungarischen Freiherrn Thomas und Ladislaus Nadasdy,<sup>35</sup> sondern hielt sich bei seinem Bruder Heinrich in Warasdin auf,<sup>36</sup> an welchem Ort ein anderer Teil der Exulanten Unterkunft fand. In Wirklichkeit jedoch hatte der Fürst von der dekretierten Dienstentlassung den „Mathematiker“ ausdrücklich ausgenommen.<sup>37</sup> Er fand Gefallen an Keplers Entdeckungen; der Grazer Hof hegte auch gegen ihn als Privatmann keine Mißgunst.<sup>38</sup> Kepler kehrte denn auch auf Geheiß von Hofbeamten gegen Ende Oktober nach Graz zurück, erbat sich aber dazu die schriftliche Bestätigung für die Exzeption seines „neutralen Amtes“. <sup>39</sup> Ein derartiger Gnadenbeweis begünstigte Keplers Überzeugung, sehr wohl als Protestant einem katholischen Fürstenhaus dienen zu können, sofern man ihn nur in seiner Religionsausübung unbehelligt ließe. So überreichte er Erzherzog Ferdinand Anfang Juli 1600 einen Bericht über die am 10. Juli zu erwartende Sonnenfinsternis, in der Absicht, sich dem Fürsten für eine ähnliche Stellung zu empfehlen, wie sie Tycho Brahe bei Kaiser Rudolph II. innehatte.<sup>40</sup> Allein der erhoffte Erfolg blieb aus; der schon zum entscheidenden Schlag ausholende Arm des Herrschers traf nun auch Kepler.

Nicht unvorbereitet nahm er das Los auf sich. Zwar beließ man ihm nach der Auflösung des Schulministeriums im Herbst 1598 das Gehalt mit dem Bescheid der ihm gewogenen Schulinspektoren, er möge von nun an seine philosophische Muße zur Förderung der mathematischen Wissenschaften verwenden.<sup>41</sup> Als aber die Maßnahmen der Gegenreformation in immer schärfer werdenden Formen ihren Fortgang nahmen, drängten seine Vorgesetzten darauf, daß er seine bisherigen Studien beiseite schiebe und sich der Medizin widme.<sup>42</sup> Doch schon zeichnete sich die Richtung ab, nach der hin sich Keplers Persönlichkeit entfalten sollte: in aller Klarheit erkannte er, daß seine wahre Berufung nicht darin liege, als Theologe ein kirchliches Lehramt einzunehmen, sondern darin, sich der Astronomie zu widmen und in ihr Gott zu dienen. Entscheidenden Erfolg auf diesem Weg hatte ihm 1596 sein Erstlingswerk, das „Mysterium Cosmographicum“, gebracht; das Bekanntwerden mit Tycho Brahe, dem Fürsten unter den damaligen Astronomen, der schon in den Ansätzen die genialen Fähigkeiten erkannte, die in dem jungen Schwaben ans Licht drängten. Kepler erhielt eine Einladung Brahes, ihn in Prag zu besuchen. Dazu bot ihm der steirische Edelmann und Hofrat Kaiser Rudolphs, Johann Friedrich Hofmann, im Januar 1600 einen Platz in seinem Wagen an. Keplers Aufenthalt in der Kaiserstadt endete nach 5 Monaten mit festen Abmachungen,<sup>43</sup> die dann, als die Landesverweisung an ihn erging, in die Tat umgesetzt wurden: er übersiedelte im August/September 1600 als Assistent Brahes nach Prag.

Wenn Kepler später auf seine Grazer Jahre zurückblickt, fällt auf, daß seine Klagen sich nie gegen die Person des Erzherzogs richten. Da, wo es sich ums Geld handelt, ist er überzeugt, entgegen den Anweisungen Ferdinands „geschunden“ worden zu sein. Häufig bekam er nämlich zu hören, daß ihm als Unterpfand der erzherzoglichen Gunst eine Ehrengabe bewilligt worden sei. Allein es wurde ihm

nie etwas bezahlt. <sup>44</sup> Die Ausweisung aus Graz wird als ein Akt hoheitsrechtlicher Entscheidung hingenommen, die Willkür der ausführenden Organe jedoch als Unrecht empfunden. Der gleiche Fürst, unter dessen Ausweisungsdekret auch der Grazer Landschaftsmathematiker fiel, machte diesen, 1619 Kaiser geworden, zu seinem Hofmathematiker. Und der einst ausgewiesene Kepler widmete 1627 sein astronomisches Lebenswerk, die „Rudolphinischen Tafeln“, diesem Kaiser mit dem Hinweis darauf, wie er ihn in Graz gebeten hatte, ihm helfend die Hand zu reichen, um zu zuverlässigeren Himmelsbeobachtungen zu gelangen; damals bestand noch keine Verbindung zu Brahe. Doch die göttliche Fügung, die Kepler so häufig in seinem Leben preist, war auch hier am Werk. Denn, so schreibt er, „meine Wünsche trugen wirklich in gewisser Weise den Sinn meines bevorstehenden Schicksals in sich“. <sup>45</sup>

Die Übersiedlung Keplers nach Prag kann nicht überraschen, wenn man weiß, daß er schon während der ersten Studienjahre sich durch eine große Liebe zur Himmelskunde, vorab durch sein Eintreten für die kopernikanische Lehre auszeichnete. Dagegen schärfte die damals an der Tübinger Theologenfakultät herrschende streitbare Orthodoxie die Selbständigkeit seines Urteils und drängte ihn ins calvinistische Lager. Im Rückblick auf diese Situation äußert sich Kepler dazu: „Es war eine glückliche Fügung, daß ich im Jahr 1594 auf die mathematische Professur nach Steiermark berufen wurde. Es war in mir nachgerade der Haß gegen diesen ganzen Streit groß geworden. Ich hatte allmählich einsehen gelernt, daß betreff des Artikels von der Person Christi die Jesuiten und Calvinisten übereinstimmten und daß sich beide gleicherweise auf die Kirchenväter und ihre Nachfolger und auf ihre scholastischen Ausleger berufen. Diese Übereinstimmung, so schien es mir, entsprach also dem christlichen Altertum, während jener unser Zwiespalt etwas Neues war, entstanden aus Anlaß der Abendmahlslehre und nicht von Anfang an gegen die Römlinge gerichtet. Daher machte ich mir ein Gewissen daraus, in die so häufigen Verdammungsurteile gegen die Calvinisten einzustimmen, und zwar auch in bezug auf die Abendmahlslehre. Denn ich sagte mir, wenn ihnen Unrecht geschieht betreff des einen Hauptstücks von der Person Christi, so wird ihnen zweifellos auch Unrecht getan betreff des anderen Hauptstücks vom heiligen Abendmahl“. <sup>46</sup>

Wir geben diese Stelle ungekürzt wieder, weil aus ihr hervorgeht, daß Kepler bereits in Tübingen nicht nur die dogmatische Problematik um die beiden Fragen zur Person Christi und zur Abendmahlslehre zum Ansatzpunkt eigenen Forschens gemacht hat, sondern weil sie auch die Richtung anzeigt, nach der hin sein theologisches Denken in Zukunft unabänderlich tendierte. Vorerst jedoch mag sie begründen, warum er in seiner bedrängten Lage zwischen 1598 und 1600 nicht wieder nach Württemberg zurückkehrte, obwohl er die Professur in Graz unter dem Vorbehalt des Studienabschlusses in Tübingen angenommen hatte. Jetzt, im August 1599, bekennt er seinem Mentor Mästlin, daß er aus gewichtigsten Gründen ein geistliches Amt nicht übernehmen könne, ohne sich bei seiner gegenwärtigen Gewissensverfassung in größter Unruhe und Angst zu zermartern. <sup>47</sup> Mit der Aufgabe der alten Zielsetzung fand er in Graz unter dem unmittelbaren Erlebnis des hart geführten Kampfes zwischen den christlichen Konfessionen den Weg zu jener friedliebenden

Haltung und Gesinnung, die ihn lebenslang auszeichnen sollte. In seiner um 1597 verfaßten Selbstcharakteristik deckt er sie auf mit den Worten (in der 3. Person von sich redend): „Er bemüht sich, Maß zu halten, weil er die Ursachen der Dinge sorgfältig erwägt . . . Deswegen rät er zum Frieden zwischen Lutheranern und Calvinisten, ist billig gegen die Katholiken und empfiehlt diese Billigkeit allen“. <sup>48</sup>

Von diesem Standpunkt her ist auch die Mitteilung zu verstehen und zu werten, Kepler habe zwar bei der Vornahme der „Reformation“ am 2. August 1600 den schuldigen Gehorsam verweigert und sei ausgewiesen worden, am 3. August jedoch erklärt, sich innerhalb 14 Tagen mit Beichte und Kommunion bei der katholischen Kirche einstellen zu wollen. <sup>49</sup> In den betreffenden Aktenstücken bleibt allerdings unerwähnt, unter welchen Vorbehalten Kepler seine Bereitwilligkeit anzeigte. Fünf Jahre später verlautbarte der Apostolische Nuntius in Prag eine Äußerung Keplers, derzufolge die Hoffnung bestehe, daß der kaiserliche Mathematiker in wenigen Tagen zum katholischen Glauben übertrete. <sup>50</sup> Zur Aufklärung der beidmaligen Mißverständnisse trägt eine ganz analoge Situation gegen Ende seines Lebens bei, da der Jesuitenpater Guldin mit dem Rüstzeug exegetischer Gründe versuchte, ihn in die katholische Kirche „zurückzuführen“. „Es wäre“, so erwiderte Kepler, „um meine Frömmigkeit Gott gegenüber seither schlecht bestellt gewesen, wenn ich jetzt erst anfangen müßte, katholisch zu werden. Bin ich doch gleich an der Schwelle des Lebens von meinen Eltern in die katholische Kirche getragen, mit dem heiligen Taufwasser besprengt und dabei mit dem Geist der Kindschaft Gottes beschenkt worden. Seither bin ich nie aus der Kirche ausgetreten.“ Anschließend rühmt er sich der Zugehörigkeit zur „Augsburger Konfession“, erklärt sich jedoch bereit, unter gewissen Bedingungen auch der Messe beizuwohnen und seine Gebete mit den Gebeten der übrigen Gläubigen zu vereinigen. <sup>51</sup> Hierbei bleibt zu bedenken, daß sich die Protestanten damals ebenfalls als evangelisch, apostolisch und katholisch bezeichneten, d. i. als wahrhaft katholisch im Unterschied zur angemäßigten Katholizität der „Papisten“. So versteht auch Kepler die „katholische Kirche“ als Gemeinschaft aller Getauften; die Kirchen von Rom, Wittenberg und Genf sind ihm nur Teile dieser einen katholischen Kirche. Man sieht, wie ungemein schwierig es ist, bei dem vergleichbaren Vokabular, dessen sich die christlichen Konfessionen bedienten, und den im Kampf noch nicht erstarrten Fronten die Vorgänge in rechtem Licht zu würdigen.

Kepler hätte vor den Reformationskommissaren nur mit einer bedingungslosen Erklärung bestehen können; diese um eines Vorteils willen und gegen seine innere Überzeugung abzugeben, widersprach seiner aufrechten Haltung. Hier verläuft eindeutig die Grenze zwischen seiner friedliebenden Gesinnung und einer geforderten ethischen Entscheidung. Am 7. August 1600 erfolgte seine endgültige Ausweisung aus Graz; am 17. befand er sich, mit einem empfehlenden Dienstzeugnis versehen, <sup>52</sup> an der steirisch-ungarischen Grenze auf dem Weg nach Prag. Seine Zukunft konnte auf zwei in Graz gesetzten Fundamenten ruhen: seinem ersten wissenschaftlichen Werk, von dem fast alle astronomischen Bücher, die er in der Folgezeit verfaßte, ihren Ausgang nahmen, und der zu Frieden mahnenden Haltung im Streit der Konfessionen, dessen folgenschwere Auswirkung sich bald abzeichnen sollte.

Wenn es Kepler in den folgenden Jahren gelang, den Gipfel seines geistigen Schaffens zu erreichen, dann nicht zum wenigsten auch deshalb, weil er in Prag Lebensverhältnisse vorfand, die es nur förderten und in keiner Weise hemmten. Wohl hielt ihn auch hier „die vielfältige Dissonanz in den menschlichen Dingen“, wie Kepler das Für- und Gegeneinander von innen- und außenpolitischem Kräfte-spiel, den Bruderzwist im Herrscherhaus und den Konfessionsstreit eingeschlossen, charakterisierte, in ständiger Unruhe und Erregung. Aber Kaiser Rudolph II. legte es nicht, wie sein Vetter Ferdinand in Steiermark, auf die rigorose Durchführung der Rekatholisierung seines Landes an, mögen die Gründe dafür nun in der Staatsräson oder in der überlegenden Scheu seines Wesens zu suchen sein. Seine Sorge galt in weitem Umfang, oft unter Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte, der Kunst und Wissenschaft, dabei Echtes und Wahres ebenso fördernd wie das Kuriose und Okkulte. Künstler und Gelehrte bevölkerten seinen Hof, ohne daß er nach ihrem Glaubensbekenntnis gefragt hätte. Einer von diesen wurde Kepler, da der Herrscher ihn nach dem Tode Brahes 1601 als dessen Nachfolger zum kaiserlichen Mathematiker erhob. Es liegen keine Anhaltspunkte dafür vor, daß Kepler des Glaubens wegen je bedrängt worden wäre, unbeschadet des oben angeführten Nuntiaturrechtes. Wir begegnen seinen Freunden und Mäzenen in allen konfessionellen Parteien; hier sei nur auf die katholische hingewiesen, näherhin auf die Jesuiten als Vermittler neuer Nachrichten aus Wissenschaft und Forschung und auf den kaiserlichen Beichtvater J. Pistorius, mit dem sich Kepler allerdings später in der Fehde über Glaubensfragen entzweite. Den evangelischen Geistlichen, von denen er das Abendmahl erbat, eröffnete er mit aller Bescheidenheit seine religiösen Bedenken,<sup>53</sup> ohne eine Zurückweisung zu erfahren.

Um die gleiche Zeit etwa als Kepler nach Prag übersiedelte, begann die Krankheit des Kaisers und dauerte bis zu seinem Tode 1612. Rudolphs Mißtrauen und Menschenscheu trug wesentlich zu den innerpolitischen Wirren bei — dem Einfall der Passauer Truppen in Prag im Februar 1611, dem völligen Zerwürfnis mit seinem Bruder Matthias, dem wachsenden Zwiespalt zwischen Kaiser und Ständen und dem schleppenden Gang der Hofgeschäfte — die schließlich zu seiner Abdankung führten. Unter diesen Umständen gebot Kepler die Klugheit, sich nach einem anderen Wirkungskreis umzusehen, wo er in Ruhe seine Studien fördern konnte. Er fand ihn in Linz; dort hatten ihm Gönner aus dem oberösterreichischen Herrenstand die Wege geebnet.

Warum jedoch blieb Keplers sehnlischer Wunsch, in der Heimat eine Professur oder ein politisches Amt einzunehmen, zeitlebens unerfüllt? Die Beantwortung der Frage erfordert einige Hinweise allgemeiner Natur. Als ein im Zeitalter der Glaubenskämpfe verständliches Mittel der Konfessionen, ihre Anhänger gegenüber dem Einfluß der jeweils anderen Bekenntnisse zu schützen und sicheren Boden für die Kontroverse zu gewinnen, sind die symbolischen Bücher oder Bekenntnisschriften anzusprechen, in denen eine jede ihren dogmatischen Lehrgehalt fixierte. So stellt sich der Heidelberger Katechismus als eine der Symbolschriften des Calvinismus dar; die katholische Kirche verankerte ihren Lehrinhalt 1563 in

Dekreten des Konzils von Trient; die Lutheraner stützten sich seit 1580 auf das von Jakob Andreä verfaßte Konkordienbuch. Eckpfeiler in dieser „Formula Concordiae“, wie die Konkordie auch genannt wird, bildeten die darin niedergelegten Glaubensartikel über die Allgegenwart oder Ubiquität Christi und im Zusammenhang damit über das Abendmahl, jene Artikel, über die ein heftiger Streit zwischen den Tübinger und Gießener Theologen entbrannte, den auch Kepler bereits in Tübingen mit kritischer Haltung verfolgte (vgl. oben). Von seinem Studium der Theologie her und dem von Luther gemachten Zugeständnis der freien Bibelauslegung leitete er für sich selbst das Recht ab, einen eigenen, allein auf dem Boden der heiligen Schrift und der Kirchenväter gefestigten Standpunkt in dem christologischen Lehrstreit einzunehmen. Dabei näherte er sich einerseits der katholischen, andererseits der calvinistischen Lehrmeinung. Die Folgen sollten für ihn verhängnisvoll werden. Denn es war in Württemberg Brauch geworden, daß alle, die daselbst ein Lehr- oder sonstiges öffentliches Amt einnehmen wollten, auf die Konkordienformel vereidigt wurden. Schon an der Universität kamen bei Keplers Lehrern Zweifel an dessen Rechtgläubigkeit auf. Das mag letztlich der Grund für die Ablehnung seines 1599 Mästlin vorgetragenen Wunsches nach einer philosophischen Professur in Tübingen<sup>54</sup> gewesen sein.

Unter dem Gewicht der gesammelten Beweise erstarkte Keplers Glaube an die Richtigkeit seiner dogmatischen Auslegung mehr und mehr. Zudem konnte er sich der unmittelbaren Einwirkung des kirchenpolitischen Geschehens, dem er in Prag ausgesetzt war, nicht verschließen: hier das katholische Herrscherhaus mit seinen Restaurationsabsichten, dort der ständisch organisierte Protestantismus, der vor allem in Böhmen einen stark calvinistischen Einschlag aufwies. Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln — sie waren nicht immer ehrbar — zogen die drei christlichen Konfessionen bekenntnisfreudig gegeneinander in den Kampf um die „wahre Lehre“. Die wechselseitig scharfen Angriffe von Katholiken und Protestanten wurden jedoch noch übertroffen von den schweren Zusammenstößen zwischen letzteren und den Calvinisten. Kepler vermochte sich seinem Gewissen nach keiner der sich bekämpfenden Religionsparteien vorbehaltlos anzuschließen: mit seinen Glaubensgenossen lag er in Fehde wegen der Abendmahls- und Ubiquitätslehre, den Katholiken gegenüber verteidigte er einen von deren Auffassung abweichenden Kirchenbegriff und „wider der Calvinisten Lehre von der Vorsehung“ schrieb er ein „großes Buch“ (heute verschollen). Er bekannte solches offen und begründete seine Haltung in Wort und Schrift<sup>55</sup> wie im Umgang mit Männern aller Lager in exponierter Stellung. Den Namen vieler von ihnen begegnen wir in dem „Spenderbuch für den Bau der protestantischen Salvatorkirche in Prag (1610—1615)“,<sup>56</sup> an ihrer Spitze dem des Königs Jakob von Großbritannien. Unter den Calvinisten verdienen Erwägung der markanteste ständische Politiker und zielbewußte Wortführer der Oberösterreicher, Erasmus Tschernembl, Peter Wok von Rosenberg, der Führer der Utraquisten (Böhmische Brüder), der tschechische Adelige Wenzel Budowetz von Budow und der später, wie Budowetz, auf dem Schafott endende Rektor der Karlsuniversität (seit 1617) Johannes Jessenius a Jessen.

Im Gegensatz zum Lutherthum griff der Calvinismus aus dem Sendungsbewußtsein heraus, Politik für das Reich Gottes zu machen, weitgehend in das innerstaatliche und politische Getriebe ein, vor allem da, wo die Zwischengewalten in Opposition zur Regierung standen. Eine der folgenschwersten Entwicklungen bahnte sich solcherart im Südosten des Reiches an. Obwohl Kaiser Rudolph den Anhängern der evangelischen Lehre in Böhmen im sogenannten Majestätsbrief von 1609 Gewissensfreiheit und Schutz ihres Bekenntnisses gewährt hatte, erzeugte das Einsickern calvinistischen Gedankenguts in ihren Reihen eine bis dahin nicht gekannte Kampfbereitschaft und im Verein mit dem von den calvinistischen Ständemitgliedern (denen die oberösterreichischen Landstände Beistand leisteten) getragenen Widerstand gegen das Haus Habsburg eine Spannung, die sich schließlich 1618 im Böhmischem Aufstand entlud als Fanal zu dem Religionskrieg, der dann unter fortschreitender Hervorkehrung staatspolitischer Motive 30 Jahre lang Deutschland verwüstete.

*Linz* Mai 1612—November 1626

Kepler erlebte diese kritischen Jahre, wie schon gesagt, seit Frühjahr 1612 in Linz als Mathematiker der oberösterreichischen Stände und Lehrer an der evangelischen Landschaftsschule. Lautete der Titel auch ähnlich wie in Graz, so unterschied sich die eigens für ihn geschaffene Stellung doch insofern sehr von der dortigen, als einige einflußreiche Ständemitglieder, die hier wie in Steiermark überwiegend der evangelischen Lehre zugetan waren, den Gelehrten von Ruf, der zudem auch von Rudolphs Nachfolger Matthias als kaiserlicher Mathematiker bestätigt wurde, in ihrer Stadt haben wollten, um ihm die Fortführung seiner Studien und die Vollendung der „Rudolphinischen Tafeln“ an ruhigem Ort zu ermöglichen. Außerdem erwarteten die Herren von Kepler die Anfertigung einer Landkarte von Oberösterreich, sowie allgemein einen Gewinn von seinen Forschungen für sich und ihre Söhne.<sup>57</sup> Die konfessionellen Verhältnisse in Oberösterreich lagen bei Keplers Ankunft in der Landeshauptstadt äußerst günstig für die Anhänger der evangelischen Lehre. Das durch Adelsgeschlechter und städtische Familien eingeführte Luthertum war in seiner Ausbreitung mit Unterstützung der weltlichen Landstände und dank der großen Mäßigung Kaiser Rudolphs von Fortschritt zu Fortschritt geeilt, der in Verbindung mit der Ständepolitik schließlich eine Machtstellung ersten Ranges begründete.

Wie in Graz, so ging auch die nach dem Vorbild des humanistisch-evangelischen Schulwesens in Straßburg aufgebaute evangelische Landschaftsschule in Linz auf die Initiative des protestantischen Adels zurück; seit 1574 war sie im neuen Landhaus untergebracht. Der 1600 von Rudolph II. ausgegangene Befehl zur Abschaffung des protestantischen Kultus traf auch die Schule; doch die unter Zunutzemachung des Streits zwischen dem Kaiser und seinem Bruder wiedergewonnenen Positionen ermöglichten 1609 ihre Wiedereröffnung und ihren Aufstieg. Dank ausgezeichneter Männer, die wie Kepler als Landschafts-Offiziere an der Anstalt tätig waren, wurde sie Mittelpunkt eines in Linz aufblühenden humanistischen

Bildungswesens. Daneben bestand seit 1608 ein Jesuiten-Gymnasium.<sup>58</sup> Nach der Schulordnung von 1578 gehörte zum Aufgabenbereich der Landschaftsschule auch die Betreuung der im Landhaus aufgestellten Bibliothek des Herren- und Ritterstandes. Verschiedene Umstände begünstigten deren Wachstum: die Opferwilligkeit der Stände, die Unterhaltung von drei Buchläden im Landhaus und die Anwesenheit von „Buchführern“, die ihre Waren „in Fässer eingeschlagen“ mit sich führten, auf den weithin bekannten Linzer Märkten an Ostern und im Herbst. Schließlich wäre der Aufschwung der Bücherei zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht denkbar ohne die tatkräftige Mithilfe bedeutender Gelehrter, unter denen Kepler eine hervorragende Stellung einnimmt. Sein vielgerühmtes Verdienst ist vor allem, dem aus Erfurt zugewanderten ersten Buchdrucker Hans Plank beigegeben zu sein, damit ihm nicht bei der Einrichtung seiner Offizin in Linz von seiten des kaiserlichen Hofes Schwierigkeiten gemacht wurden.<sup>59</sup> Den Aufbau seines Gewerbes ermöglichte Kepler (zusammen mit Megiser) durch eigene Aufträge. Seine „Stereometria doliorum“ wird als der erste Linzer Druck, das Jahr 1615 zudem als das erste Druckjahr für Oberösterreich angesprochen.<sup>60</sup> Von manchen der im Inventar der Landschaftsbibliothek (1628) verzeichneten Werke über Arithmetik und Geometrie, Astronomie, Visierkunst und Feldmessung, wie der geometrischen Instrumente und Globen darf man annehmen, daß sie auf Keplers Anregung hin angeschafft worden sind. Mitunter tätigte er selbst deren Ankauf.<sup>61</sup> Von seiner „Epitome“, einem Lehrbuch der kopernikanischen Astronomie, erwarben die Stände 200 Exemplare für ihre Bibliothek, die allerdings einige Jahre später, da sie nutzlos im Staub lagen, von Kepler wieder zurückgekauft wurden.<sup>62</sup> Mit mehr als einem Drittel des Gesamtbestandes (dieser betrug 1560 Werke mit rund 1800 Bänden) war das evangelisch-theologische Schrifttum, hauptsächlich aus dem Beginn der Reformationszeit, in der Landschaftsbibliothek am stärksten vertreten. Im Zug der gegenreformatorischen Maßnahmen aus ihr ausgeschieden und in die niedriger gelegene Registratur gebracht, entgingen diese Sammelbände dem Stadtbrand vom 15. August 1800, während der im 2. Stock verbliebene Teil der Bibliothek den Flammen zum Opfer fiel.<sup>63</sup>

Hieronymus Megiser, der in Stuttgart geborene und in Tübingen geschulte Historiker, seit 1613 Vorstand der ständischen Bibliothek, besaß selbst eine ansehnliche Bücherei. Nach seinem Tod 1619 betrauten die Stände Kepler (mit weiteren Helfern) mit ihrer Inventarisierung.<sup>64</sup> Leider ist Keplers Katalog nicht mehr vorhanden, die wertvolle Bibliothek (959 Bände und eine Anzahl ungebundener Bücher) verschollen.<sup>65</sup> Vor allem der oberösterreichische Landadel bekundete sein humanistisches Bildungsstreben und Bekenntnis zur Lehre Luthers in den durch Reichhaltigkeit wie literarischen Wert ausgezeichneten Schloßbibliotheken. Da ist Job Hartmann von Enenkel auf Leombach bei Wels, 1610—1613 Schulinspektor in Linz und wie sein Stiefsohn Georg Christoph von Schallenberg Kepler zugetan, dessen mit seltensten Büchern und Instrumenten ausgestattete Bibliothek 8000 Bände enthielt; laut noch erhaltenem Katalog von 1624<sup>66</sup> standen darin 16 Werke Keplers, manche auch doppelt. Die reiche Bücherei des Erasmus von Tschernembl gelangte nach der Flucht ihres Besitzers 1623 an die Jesuiten in Linz; sie ist bis auf wenige, in der dortigen Studienbibliothek verwahrten Werke ver-

schollen. Wie ihr Katalog ausweist,<sup>67</sup> fanden sich in ihr nicht nur zahlreiche Werke Keplers, sondern auch diejenigen Schriften, die er als Astronom, Mathematiker, Chronologe, Theologe und Historiker bei seinen Studien benützte. Den Katalog der Bibliothek des Heinrich Wilhelm von Starhemberg auf Riedegg erstellte Keplers Sohn Ludwig während seines Aufenthalts daselbst 1632. Mit der Bibliothek wurde das Inventar 1889 an die Preußische Staatsbibliothek verkauft. Bei der Besetzung Oberösterreichs zerstörten die Bayern 1620 die Burg Aistersheim, Sitz der mit Kepler lebenslang befreundeten Hohenfelder, und führten deren „herrliche“ Bibliothek mit sich fort.<sup>68</sup>

So ehrenvoll und für seine Studien förderlich, da es an Hilfsmitteln nicht mangelte, die Stellung Keplers in Linz sein mochte, der nun auf der Höhe seines Lebens stehende kaiserliche Mathematiker litt darunter, daß sein heißer Wunsch nach einem Amt in der Heimat unerfüllt bleiben mußte. 1609 schon hatte er im Hinblick auf die Unsicherheit seiner Position in Prag dem württembergischen Herzog seine Dienste angeboten, aus Gewissenspflicht gedrängt mit der Bemerkung, daß er die Konkordienformel gegebenenfalls nur bedingt würde unterschreiben können.<sup>69</sup> Zwei Jahre später bat er seinen Landesfürsten förmlich um eine Professur oder ein politisches Amt. Der Befürwortung durch die herzoglichen Räte setzten die Räte des Kirchenministeriums ihr quod non entgegen und drangen durch.<sup>70</sup> Diesem Schlag folgte bald ein weiterer.

Als Superintendent der von württembergischen Geistlichen betreuten evangelischen Kirchengemeinde in Linz traf Kepler Daniel Hitzler an, der wie er in Tübingen studiert hatte. Profundes Wissen in Mathematik und Astronomie wie seine anerkannte Bedeutung als Musiktheoretiker machten den auch als Inspektor der Landschaftsschule wirkenden Hitzler zu einem fördernden Gesprächspartner für den kaiserlichen Mathematiker; nicht so für den um Anerkennung seines theologischen Bekenntnisses ringenden Kepler. Bald nach seinem Einzug in Linz erbat er von Hitzler die Spendung des Abendmahls, machte ihm aber zuvor, um nicht unaufrichtig zu erscheinen, Mitteilung von seinen religiösen Bedenken (Hitzler war wahrscheinlich schon zuvor von Keplers Tübinger Lehrern unterrichtet worden). Der Pastor verlangte jedoch Keplers unterschriftliches, vorbehaltloses Einverständnis mit allen Artikeln der Konkordienformel. Keplers Verweigerung — wir kennen seine Gravamina gegen die darin niedergelegte christologische Lehrmeinung — hatte den Ausschluß vom Abendmahl zur Folge und brachte ihn, da die Sache nicht vertraulich behandelt wurde, bei hoch und nieder ins Gerede.<sup>71</sup> Kepler protestierte dagegen beim Konsistorium in Stuttgart. Er fand kein Gehör, der Minister Ecclesiae Anerkennung als „getreuer Haushalter über die Geheimnisse Gottes“. Der schriftlich geführte Streit, an dem auch die Tübinger Theologenfakultät teilnahm, endete erst 1619 mit der Verwerfung von Keplers theologischen Meinungen. „Ich könnte den ganzen Streit niederschlagen“, so bekennt er, „wenn ich die Konkordienformel vorbehaltlos unterschreiben würde. Allein es steht mir nicht zu, in Gewissenssachen zu heucheln.“<sup>72</sup> 1623 rechtfertigte er seine Haltung in dem unseligen Glaubensstreit in der Schrift „Glaubensbekandtnus und Ableinung allerhand desthalben entstandener ungütlichen Nachreden“. Der Bruch mit

seinen Glaubensbrüdern, der ihn in tiefster Seele schmerzte, war endgültig. Nicht Rechthaberei beschwor diese Trennung herauf, sondern das wieder und wieder zum Ausdruck kommende heiße Bemühen um die Wiedervereinigung der drei getrennten christlichen Konfessionen durch Herausstellung des sie verbindenden dogmatischen Lehrguts. „Als einzelner Rufer unfähig, mit seiner schwachen Stimme das allgemeine Getöse zu übertönen“, wandte er sich in der Widmung zur „Weltharmonik“ (1619), deren Konzeption in die letzten drangvollen Jahre in Graz fällt, an König Jakob von Großbritannien, dieser möge die scharfen Dissonanzen auf kirchlichem und politischem Gebiet zu Harmonie und Einigkeit wenden helfen.<sup>73</sup>

Was von Keplers Kontroverse mit seinen Glaubensgenossen in die Öffentlichkeit drang, die von den im Mittelpunkt stehenden subtilen dogmatischen Unterscheidungen wenig oder nichts verstand, gefährdete mehr als einmal Keplers Stellung. Durch die leidenschaftlichsten Angriffe der Mißgunst verfolgt, geriet er nicht nur einmal in Gefahr für Leib und Leben. Als 1617 auf der Tagung der Landschaft über Keplers Gehalt gestritten wurde, waren sehr viele vom Rang der Ritter gegen ihn, die Barone für ihn. Kepler siegte mit mehreren Stimmen. Ja, es wurde ihm sogar zum Trost für die schimpfliche Bekämpfung eine Ehrengabe bewilligt. „Ich fürchte“, bemerkte Kepler dazu, „dies geschah von seiten der siegenden Partei, um den Ärger der unterlegenen Partei zu erregen. Denn die Mißgunst meiner Gegner zeigt sich gänzlich unverhüllt. Jedermann weiß, daß mein Glaubensstandpunkt die Ursache ist, was immer auch als Vorwand benutzt wird“.<sup>74</sup>

In dem Zerwürfnis mit seinen Glaubensbrüdern sahen die Katholiken eine Gelegenheit, Kepler zum Übertritt in ihre Reihen zu bewegen, zumal da die gegenreformatorischen Maßnahmen nach dem militärischen Zusammenbruch der Ständemacht am Weißen Berg bei Prag intensiviert wurden. Nun zog nämlich der 1619 zum Kaiser gekrönte Ferdinand II. den Schlußstrich unter das als Erzherzog in Steiermark begonnene Werk: „im Zusammenhang mit der politischen Neuordnung löste er die Konfessionsfrage aufs gewaltsamste, indem er die politische Macht der Stände zerschlug und den Katholizismus zur Staatsreligion machte“.<sup>75</sup> Wie andersorts, so wurden auch in Oberösterreich prominente evangelische Ständemitglieder kaltgestellt oder des Landes verwiesen. Nicht nur, daß die Bevölkerung unter der Last der bayerischen Besatzung stöhnte, die seit Herbst 1620 Stadt und Land überzog, bemächtigte sich ihrer neue Erregung ob der Bedrängnis in der Religionsausübung. Mit Kepler erinnern wir uns der Vorgänge in Graz um die Jahrhundertwende, die sich jetzt in Linz wiederholten; nach anfänglich lässiger Durchführung der auferlegten Vorschriften erneuerte das Religionspatent vom 10. Oktober 1625<sup>76</sup> mit einer Fristsetzung bis Ostern 1626 die bereits früher verfügte Ausweisung der Prädikanten und nicht katholischen Schulmeister; alle Einwohner sollten den katholischen Gottesdienst besuchen; wer nicht katholisch werden wollte, konnte vermöge des in dem Religionsfrieden konstituierten Rechts auf Auswanderung frei abziehen. Doch hier genoß Kepler als Hofbeamter in der auch von Kaiser Ferdinand bestätigten Stellung eines kaiserlichen Mathematikers Immunität. Er durfte an seinen astronomischen Tafeln weiterarbeiten, für deren Druck der evan-

gelische Buchdrucker Planck sogar Aufenthaltsbewilligung erhielt. In einigen Punkten jedoch verlangte man auch von Kepler, daß er sich akkommodiere. So besuchten seine Kinder den katholischen Gottesdienst. Das jüngste Kind empfing in Keplers Wohnung in der Rathaushausgasse 5 von einem Geistlichen der Stadtpfarrkirche am 8. April 1625 die Taufe<sup>77</sup> und dabei den Namen Hildebert, den Kepler in Erinnerung an jenen Erzbischof von Tours wählte, der über die Zeremonie bei der Eucharistiefeyer vortrefflich geschrieben hatte.<sup>78</sup> Unter die von der Reformationskommission vorgenommene Versiegelung der Bücher aller Bewohner des Landhauses fiel, bis auf wenige Bücher, auch Keplers Bibliothek;<sup>79</sup> doch scheint die Sperre durch die Intervention des Jesuitenpaters Paul Guldin in Wien wieder aufgehoben worden zu sein. Zur Begründung der Vorrechte und bevorzugten Behandlung des kaiserlichen Mathematikers unterstellten ihm die eigenen Glaubensgenossen die derentwegen erfolgte Unterschriftsverweigerung unter die Konkordie.

Unter dem Druck der Rekatholisierung und fremder Truppen im Land rotteten sich im Mai 1626 die Bauern Oberösterreichs zusammen; im Juni besetzten die Aufständischen Linz und hielten die Stadt bis zum Entsatz durch kaiserliche Truppen Ende August unter ihrer Schreckensfuchtel. Bei einem der Brände wurde auch Plancks Druckerei in Mitleidenschaft gezogen und der im Satz vorbereitete Druck der Tabellen zu Keplers „Rudolphinischen Tafeln“ zerstört. Die Aussichtslosigkeit, das Werk, die große im Jahr 1600 übernommene Aufgabe, in Linz zu Ende führen zu können, veranlaßte Kepler, die Landeshauptstadt mit einem von der Hofkanzlei am 8. Oktober 1626 ausgestellten Paßbrief<sup>80</sup> zu verlassen und in Ulm den Druck zu besorgen. Dorthin richteten die Stände von Oberösterreich ein Jahr später an Kepler die Frage, was er der Akkommodation halben zu tun gedenke, nachdem neuerlich in zwei von der Reformationskommission erlassenen Dekreten die Maßnahmen gegen die der Augsburgischen Konfession anhängenden Offiziere des Landes verschärft worden seien.<sup>81</sup> Zu jenem Zeitpunkt — die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges bedrohten Land und Leute in zunehmendem Umfang — war sich Kepler durchaus noch im unklaren darüber, ob er künftig einen schon zerstörten Ort als Wohnsitz wählen sollte, oder einen, dem dieses Los noch bevorstand. Erst am 3. Juli 1628 bat er mit Überreichung eines fertigen Exemplars seiner „Rudolphinischen Tafeln“ um Entlassung aus den Diensten der Landschaft ob der Enns.<sup>82</sup>

Die unter vielfältigen Mühen vollendeten Tafeln überreichte Kepler Anfang 1628 Kaiser Ferdinand in Prag. Autor und Werk fanden im Glanz der „Clementia Austriaca“ huldvolle Aufnahme; dazu wurden ihm 2000 Gulden Gnadengeld neben der Erstattung der Druckkosten bewilligt.<sup>83</sup> Der lebhafteste Wunsch des Kaisers ging dahin, den berühmten Mathematiker auch fernerhin in seinen Diensten zu halten. Nur sollte Kepler katholisch werden, sich zu jenem Glauben bekennen, dem jetzt dank der zielstrebigsten Bemühungen Ferdinands und seiner Helfer, der Jesuiten, alle Hofbeamten und die ganze Stadt anhängen. Wir wissen nicht, worin das glänzende Angebot bestand, das Kepler für den Fall seines Übertritts gemacht wurde. Doch die letzte Entscheidung seines Lebens nach dieser Seite hin kommt eindeutig und endgültig in einem Brief an den um seine Bekehrung ringenden

Jesuiten P. Guldin (23. Feb. 1628)<sup>84</sup> zum Ausdruck: „Ich bleibe in der katholischen Kirche, doch so, daß ich bereit bin, um der Ablehnung dessen willen, was ich nicht als apostolisch und also auch nicht als katholisch anerkenne, nicht nur die Belohnungen fahren zu lassen, die mir gegenwärtig hingehalten werden und denen Seine Kaiserliche Majestät hochherzig und freigebig zugestimmt haben, sondern auch die österreichischen Länder, das ganze Reich, und, was viel schwerer wiegt als dies alles, die Astronomie selber.“ Mit diesem Entschluß löste Kepler die fast drei Jahrzehnte währende Bindung an das österreichische Kaiserhaus.

Die letzten Lebensjahre verbrachte er als „Mathematiker“ in den Diensten Wallensteins in Sagan, von keiner Seite angefochten in seinem religiösen Bekenntnis, jedoch, weil er in der Lehre eigene Wege ging, ohne Sitz im evangelischen Gotteshaus und gepeinigt vom Anblick der Leiden der durch die gegenreformatorischen Maßnahmen Betroffenen.<sup>85</sup>

Es ist noch nicht allzu lange her, seit in der Geschichtsforschung, dank des gewonnenen Abstandes von der Epoche der Gegenreformation und belehrt durch die in jüngster Vergangenheit das Leben der Völker und Staaten erschütternden Ereignisse, das Bestreben dahin geht, statt zu verteidigen oder anzuklagen, unvoreingenommenes Verständnis für das Geschehen und seine Exponenten in jenem Zeitalter zu gewinnen. So gesehen können wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß dem Jahrhundert der Glaubenskämpfe eine gewisse Größe innewohnt, insofern sich die drei christlichen Religionen im Ringen um die wahre Glaubenslehre und damit Glaubensgewißheit in tiefstem Ernst für die letzten Dinge einsetzten, dabei der Obrigkeit gegenüber die Freiheit des Gewissens und den Wunsch nach Frieden verteidigend. Der geforderten Religionsfreiheit jedoch stand der fürstliche Herrschaftsanspruch entgegen, dessen überwiegende Komponente bei Ferdinand II. nicht etwa Folge eines von Natur her tyrannischen Wesens war, sondern sich von seiner Unnachgiebigkeit und Härte herleitete, sobald es sich um die religiöse Sphäre handelte, die als transzendenter Aspekt noch weitreichend seine Politik bestimmte.<sup>86</sup>

Daraus erwuchs schweres Leid und seelische Not für viele, die es mit ihrer Religion ernst nahmen. Einer unter ihnen war Johannes Kepler, dessen ganzes Leben im Schatten der aufgezeigten Verhältnisse verlief. In seiner aufrechten, Vorteile verschmähenden Haltung und in seiner irenischen Gesinnung zählt er als Rufer nach konfessioneller Eintracht zu den hervorragendsten Gestalten des gegenreformatorischen Zeitalters.

#### *Anmerkungen*

- 1 E. W. Zeeden, *Das Zeitalter der Gegenreformation*. Freiburg i. Br. 1967. S. 18.
- 2 Johannes Kepler *Gesammelte Werke* (KGW) Bd. XIX (in Vorbereitung), Nr. 1, 44.
- 3 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 44; 46; 47.
- 4 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 61; 62.
- 5 J. Loserth, *Akten und Korrespondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Ferdinand II.*, 2. Teil. Wien 1907 (= *Fontes rerum austriacarum*. 2. Abt. Bd. LX). S. XCIV.
- 6 J. Loserth, *Die protestantischen Schulen in Steiermark im 16. Jahrhundert: Monumenta*

- Germaniae Paedagogica. Bd. LV. Berlin 1916. S. 17 f. — G. Schreiner, Grätz. Graz 1843. S. 243 f. — F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz Bd. I. Graz-Wien-Köln 1959. S. 578. — W. E. Heydendorff, Die Fürsten und Freiherren zu Eggenberg und ihre Vorfahren. Graz 1965. S. 57 ff.
- 7 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 1—4.
- 8 R. Peinlich, Zur Geschichte des Buchdruckes, der Büchercensur und des Buchhandels zu Graz im 16. Jahrhundert: Mittheilungen des Histor. Vereines für Steiermark, 27. Heft. Graz 1879. S. 136—173. Hier S. 149 ff. — J. v. Zahn, Buchdruckernöte: Styriaca N. F. 2. Graz 1896. S. 155—167. Zahn stellt vor allem heraus, daß das Druckereiregal dem Fürsten zustand. — F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz Bd. II. Graz-Wien-Köln 1960. S. 596.
- 9 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 11.
- 10 Max Caspar, Bibliographia Kepleriana. München 1936; 2. Aufl. 1968. Nr. 7.
- 11 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 61. Die Landstände waren von der Maßnahme ausgenommen.
- 12 J. Loserth (Zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich. Vier Briefe betr. die Vertreibung Johannes Kepler's aus Graz: Histor. Zeitschrift N. F. Bd. 42. München u. Leipzig 1897. S. 255—263. Hier S. 257 f.) spricht sich, da die Bücherei in Graz nie mehr auftauchte, dafür aus. Ebenso P. Dedic in: Verbreitung und Vernichtung evangelischen Schrifttums in Innerösterreich im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation: Zeitschrift für Kirchengeschichte Bd. 57. Stuttgart 1938. S. 433—458. Hier S. 443 f. R. Peinlich (a. a. O. S. 171) berichtet, es seien nicht alle Bücher, die gegen den katholischen Glauben waren, verbrannt worden, namentlich auch nicht die Landschaftsbibliothek, die der, ebenfalls ausgewiesene, Kirchen- und Schulinspektor Adam Venediger an sich genommen habe. Die gleiche Meinung hat L. Schuster (Fürstbischof Martin Brenner. Graz u. Leipzig 1898. S. 474).
- 13 Ihre Namen verzeichnet für die in Frage kommenden Jahre 1594—1600 Anton Mell in: Grundriß der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Landes Steiermark. Graz-Wien-Leipzig 1929. S. 380.
- 14 Graz, Steierm. Landesarchiv, landsch. Archiv. Relig. u. Kirche, chronol. Reihe (jetzt Schuber 13).
- 15 Vgl. z. B. KGW Bd. XIX, Nr. 1, 26; 27.
- 16 R. Peinlich, Versuch zur Lösung der Frage in welchem Hause M. Johann Kepler zu Gratz wohnte: Mittheilungen des Histor. Vereines für Steiermark, 16. Heft. Gratz 1868. S. 196—201. Hier S. 196.
- 17 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 32.
- 18 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 33. — Die Hochzeit Keplers mit Barbara Müller fand am 27. April 1597 in Herrn von Stubenbergs Behausung in der Stempfergasse statt (KGW Bd. XIII, Nr. 65). Laut freundlicher Auskunft von DDr. E. Andorfer besteht dieses Haus in seinem ursprünglichen Zustand nicht mehr. Es lag in der Verlängerung der Stempfergasse, ungefähr in der Mitte der heutigen Bindergasse, wo es um 1775—80 in den Neubau des Palais Inzaghi aufging. — Neuere Forschungen machen glaubhaft, daß Frau Barbara, in 1. Ehe mit Wolf Lorenz verheiratet, nicht in diesem Haus wohnte, sondern in dem ererbten Haus des Wolf Lorenz in der Färbergasse. A. Luschin-Ebengreuth zählt in dem „Häuser- und Gassenbuch der inneren Stadt Graz“ (in: Fritz Popelka, Geschichte der Stadt Graz Bd. I, Graz 1959. S. 491—632. Hier S. 528b) unter den im Quartierbuch von 1596 in der Färbergasse beschriebenen Häusern, deren Lage vorläufig noch nicht ermittelt ist, auf: „Wolf Lorenzen Erben Haus“.
- 19 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 32.
- 20 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 14.
- 21 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 8.
- 22 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 50.
- 23 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 29.
- 24 R. Peinlich, Zwei Beiträge zur Biographie M. Johann Kepler's: J. A. Grunert, Archiv der Mathematik und Physik, 49. Theil. Greifswald 1868. S. 460—474. Hier S. 473.
- 25 KGW Bd. XIII: Briefe 1590—1599 (1945), Nr. 106; 107. Bd. XIV: Briefe 1599—1603

- (1949), Nr. 132. Bd. XVI: Briefe 1607—1611 (1954), Nr. 451. Bd. XVII: Briefe 1612 bis 1620 (1955), Nr. 643; 835.
- 26 KGW Bd. XIV, Nr. 132.
- 27 KGW Bd. XIV, Nr. 142.
- 28 Professor der Mathematik war an deren Universität seit 1597 Christoph Grienberger. Er gab im gleichen Jahr eine wissenschaftliche Anfrage des bayer. Kanzlers Herwart v. Hohenburg an Kepler weiter. Vgl. KGW Bd. XIII, Nr. 74.
- 29 KGW Bd. XIX, Nr. 7, 25; 27.
- 30 KGW Bd. XIX, Nr. 7, 20; 28.
- 31 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 57.
- 32 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 72.
- 33 KGW Bd. XIV, Nr. 132.
- 34 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 47.
- 35 Unterlagen dazu in Graz, Steierm. Landesarchiv, landsch. Archiv. Relig. u. Kirche, chronol. Reihe (jetzt Schubert 65c). Vgl. auch J. Loserth, Akten und Korrespondenzen, 1. Teil. Wien 1906 (= Fontes rerum austriacarum. 2. Abt. Bd. LVIII). S. 365. — KGW Bd. XIII, Nr. 106.
- 36 Heinrich Kepler, vermutlich katholischen Glaubens, verheiratet mit der Tochter eines Steiermärkers namens Grell (vgl. KGW Bd. XIX, Nr. 7, 24), scheint am 16. April 1599 im landschaftlichen Ausgabenbuch (1597/1600, Bl. 91v) unter dem Zusatz „von Woroschadin“ als Darlehensempfänger auf. Laut Hofkammerregistraturbuch (1600—1603, Jahrg. 1601, Bl. 54v) erhält er 1601 als „gewester Spillman in der landesfürstlichen Guardia“ ein Gnadengeld.
- 37 KGW Bd. XIII, Nr. 105; 106. In dem Entlassungszeugnis (KGW Bd. XIX, Nr. 1, 66) sehen die Verordneten die Rückkehrerlaubnis für Kepler als Erfolg einer von ihnen vorgelegten Interzession bei dem Fürsten an.
- 38 KGW Bd. XIII, Nr. 106; Bd. XIV, Nr. 242.
- 39 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 49.
- 40 KGW Bd. XIV, Nr. 166; 168.
- 41 KGW Bd. XIV, Nr. 132.
- 42 KGW Bd. XIV, Nr. 168.
- 43 KGW Bd. XIX, Nr. 2, 1—5.
- 44 KGW Bd. XVII, Nr. 786.
- 45 KGW Bd. X (1969), S. 11; Bd. VIII (1963), S. 20.
- 46 Notae ad Epistolam Hafnenfferi (1625), S. 4. Nova Kepleriana 6 (1932), S. 13 f.
- 47 KGW Bd. XIV, Nr. 132.
- 48 KGW Bd. XIX, Nr. 7, 24.
- 49 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 61; 62.
- 50 KGW Bd. XV: Briefe 1604—1607 (1951), Nr. 333.
- 51 KGW Bd. XVIII: Briefe 1620—1630 (1959), Nr. 1072.
- 52 KGW Bd. XIX, Nr. 1, 66.
- 53 Notae ad Epistolam Hafnenfferi (1625), S. 4. Nova Kepleriana 6, S. 14.
- 54 KGW Bd. XIV, Nr. 132.
- 55 Siehe seine theologischen Schriften in KGW Bd. XII (in Vorbereitung).
- 56 Veröffentlicht von R. Schreiber in: Forschungen zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer Bd. III. Freilassing-Salzburg 1956.
- 57 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 2.
- 58 Vgl. C. F. Bauer, Die evangelische Landschaftsschule in Linz a. D.: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich. Jahrg. 45/46. Wien-Leipzig 1925. S. 1—46.
- 59 KGW Bd. XVII, Nr. 732.
- 60 F. Krackowizer, Der erste Linzer Buchdrucker Hans Planck und seine Nachfolger im XVII. Jahrhundert: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz. Jahrg. 3. Linz 1906. S. 125—190. — K. Schiffmann, Johannes Kepler und sein Drucker Johann Planck in Linz: Gutenberg-Jahrbuch 1938. S. 179—182.

- 61 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 6; 8; 13.
- 62 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 21; 34; 36; 37.
- 63 E. Straßmayr, Die Bibliothek der Stände im Lande ob der Enns: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins Bd. 96. Linz 1951. S. 111—139.
- 64 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 28, sowie Bd. XVIII, Nr. 1028.
- 65 A. Czerny, Eine verschollene Bibliothek: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 1. Innsbruck 1880. S. 306—308. — M. Doblinger, Hieronymus Megisers Leben und Werke: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 26. Innsbruck 1905. S. 431—478.
- 66 Linz O.Ö. Landesarchiv, Schlüsselberger-Archiv. Hs. 169.
- 67 Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- u. Hofkammer-Archiv. NÖ Herrschaftsakten. L 40/B (135), fol. 847—870.
- 68 J. Zibermayr, Das Oberösterreichische Landesarchiv in Linz. 3. Aufl. Linz 1950. S. 97. — S. Riezler, Kriegstagebücher aus dem ligistischen Hauptquartier 1620. Abhandlungen der K. Bayer. Akademie der Wiss. III. Kl. XXIII. Bd. I. Abt. München 1903. S. 148.
- 69 KGW Bd. XVI, Nr. 528.
- 70 KGW Bd. XVI, Nr. 609, u. Nachbericht S. 464.
- 71 Notae ad Epistolam Hafenrefferi (1625), S. 4 f. Nova Kepleriana 6, S. 14.
- 72 KGW Bd. XVII, Nr. 750 (Z. 260 ff.).
- 73 KGW Bd. VI (1940), S. 11.
- 74 Notae ad Epistolam Hafenrefferi (1625), S. 4 f. Nova Kepleriana 6, S. 14. — KGW Bd. XVII, Nr. 754.
- 75 E. W. Zeeden, Das Zeitalter der Gegenreformation. Freiburg i. Br. 1967. S. 280 f.
- 76 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 45.
- 77 KGW Bd. XIX, Nr. 7, 102.
- 78 KGW Bd. XVIII, Nr. 1024; 1026.
- 79 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 47. Bd. XVIII, Nr. 1024.
- 80 KGW Bd. XIX, Nr. 2, 111.
- 81 KGW Bd. XVIII, Nr. 1058.
- 82 KGW Bd. XIX, Nr. 3, 51.
- 83 KGW Bd. XIX, Nr. 2, 113; 114.
- 84 KGW Bd. XVIII, Nr. 1072.
- 85 KGW Bd. XVIII, Nr. 1102; 1111.
- 86 Darauf weist H. Sturmberger hin in: Kaiser Ferdinand II. und das Problem des Absolutismus: Österreich-Archiv. Wien 1957.